Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 18

Artikel: Arbeitergruss
Autor: Saar, F. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638798

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Kjellinische Verfahren, das von der Firma Siemens & Halske erworben wurde, ist in den letzten Monaten außer in Gylinge in Schweden auch in zahlreichen großen Hüttenwerken, zunächst zur Stahlbereitung in Betrieb geset worden, so z. B. auch auf dem Kruppschen Werk in Essen, in modifizierter Form bei Schweider & Cie. in Creussot usw. Eine besonders große Anlage ist in Gurtnellen in der Schweiz im Bau.

Welche wirtschaftliche Bedeutung kommt nun der elektri-

ichen Eisengewinnung zu?

Wenn wir diese Frage in ihrem vollen Umfange überblicken wollen, so ist es nötig, zunächst die beiden hauptsächslichten Eigenschaften des elektrischen Eisens kennen zu lernen, nämlich: Reinheit und Villigkeit. Die letztere ist freislich insofern ein relativer Begriff, als sie vom Elektrizitätspreis abhängt. Da, wo man also billige Elektrizität zur Verfügung hat, wird man auch das elektrische Eisen sehr billig zu erzeugen vermögen. Stassanz z. vermag die Tonne feinen Stahls, deren Preis ungefähr 300 Mark beträgt, für etwa 75 Mark zu gewinnen. Diese kolossalen Preisunterschiede kennzeichnen besser, als ausführliche Betrachtungen, den wirtschaftlichen Wert elektrischer Eisenerzeugung.

Wenn auch die zufünftige, auf diesen wirtschaftlichen Grundlagen dereinst sich aufbauende Entwicklung heute, wo wir gang am Beginne derselben stehen, noch nicht vollkommen zu überbliden ist, so ist es doch nicht unangebracht, unsere Betrachtung, die wir mit den prophetischen Worten eines Werner Siemens begonnen haben, mit den Ansichten eines andern Propheten zu schließen. Dieser Prophet ist Jola. Gleichfalls zu einer Zeit, wo man noch nicht an die der= einstige Entwicklung einer elektrischen Eisenindustrie denken konnte, schrieb er seinen Roman: "Le Travail" In diesem ist ein Zukunftsstaat voll der größten Serrlichkeit beschrieben: alle Rlassenunterschiede sind verschwunden, Friede, Freude und Einigkeit herrschen unter den glücklichen Menschen, und die Arbeit ist auf ein Minimum verringert! Das Mittel jedoch, das diese Epoche reinster Glückseligkeit geschaffen hat. ist — ein elektrischer Stahlofen! Wird dieser Ofen, der nunmehr, wie wir gesehen haben, zur Wirklichkeit geworden ist, auch nicht imstande sein, den von Zola geträumten Ideal= zustand zu schaffen, so ist es doch zweifellos, daß die Berbilligung desjenigen Metalls, das bie hauptsächlichste Grundlage unserer gesamten industrieilen Entwicklung bildet, einen gunstigen Einfluß auf einen großen Teil unserer Lebensver= hältnisse ausüben muß.

Arbeitergruß.

Vom nahen Eisenwerke, Beruft, mit schwerem Gang, Kommt mir ein Mann entgegen, Den Wiesenpfad entlang.

Mit tropig sinstrer Miene, Wie mit sich selbst im Streit, Greift er nach seiner Müße — Gewohnheit alter Zeit.

Es blickt dabei sein Auge Mir musternd auf den Rock, Und dann beim Weiterschreiten Schwingt er den Knotenstock. Ich ahne, was im Berzen Und was im Birn ihm brennt: "Das ist auch einer", denkt er, "Der nicht die Arbeit kennt.

Lustwandelnd hier im Freien, Verdaut er üpp'ges Mahl, Indes wir darbend schmieden Das Eisen und den Stahl.

Er sucht den Waldesschatten, Da wir am Senster stehn Und in dem heißen Brodem Langsam zu grunde gehn. Der soll es noch erfahren, Wie es dem Menschen tut, Muß er das Atmen zahlen Mit seinem Sleisch und Blut!"

Verziehen sei dir alles, Womit du schwer mich kränkst — Verziehen sei dir gerne: Du weißt nicht, was du denkst;

Du hast ja nie ersahren, — Des Geistes tieses Mühn, Du ahnst nicht, wie die Schläsen Mir heiß vom Denken glühn.

Du ahnst nicht, wie ich hämmre Und feile Tag für Tag Und wie ich mich verblute Mit jedem herzensschlag.

Gerb. von Gaar.

Mars oder Merkur.

Nur böser Wille kann verkennen, daß in dem deutschen Angebot an die Alliierten eine brauchdare Grundlage für neue Berhandlungen vorhanden ist, und daß alle Möglichkeiten gegeben sind, jett einen wirklichen Frieden zu schaffen. Aber eben weil die Deutschen so viel mehr als früher andieten, glauben die Franzosen in dem neuen Angebot eine Bestätigung des bisherigen bösen Berliner Willens zu sehen und schließen daraus das schlimmste: Punkt für Punkt muß eine Falke sein, Sak für Sak eine Phrase, hinter der sich ein Nichts verbirgt, und lätt sich Frankreich auf das verlogene Spiel ein, so wird es am Ende mit seeren Händen daskehen.

Mit großer Mühe, aber dank gutem Willen auf engslicher Seite, ist es gelungen, die heimlichen Differenzen zwisschen London und Baris, welche bei Erscheinen des deutschen Dokuments aufsprangen, zu verdecken. Seltsam, der erste Eindruck in London war ausgezeichnet; in Paris dagegen sprach man das Unannehmbar nur umso entschiedener aus. Darauf änderte sich in London langsam das Wetter; man sprach von unbefriedigend, fand die Note bei näherem Zus

sehen unklar und dehnbar und zuletzt stimmte die große Presse fast gang mit Paris überein.

Aber gibt es nicht auch in Europa noch heimliche Freunde, die sich fürchten vor Frankreichs drohender Bormacht? Gibt es nicht den akten Dreibundgenossen Italien?

Sehr beutlich sprechen Corriere della Sera und die Auriner Stampa gegen den französischen Bormarsch. "Es ist Italien nicht gleichgültig, wer das Ruhrgebiet in Handen hat." Sie unterscheiden sich kaum von der antifranzösischen Newnorker Presse, die prophezeit, Frankreich werde, wenn es seine heutige Politik forksek, von Deukschland zenau wie von Ruhland zuleht keinen Pfennig bekommen. Solche Sprüche werden in Berlin eifrig notiert und unterskrichen, scheinen sie doch gute Aussichten für die kommenden Verhandlungen anzuzeigen. Und Minisker Simons kann es nicht unterlassen, Orohworte gegen Frankreich anzuwenden: Es gibt "Grenzen" — und "es ist gefährlich, diesen Grenzen zu nahe zu kommen."

Berbirgt sich hinter Deutschlands Hoffnungen nicht abermals eine Enttäuschung und zwar die bitterste von allen? Und fließt die Enttäuschung nicht wie alle bisherigen aus der fallschen Einschähung des Gegners, seiner Kräfte, seiner